

„Wir müssen uns das Erbe teilen“

Marienauer in Marynowy

Als Anfang der 90er Jahre die Freie Marktwirtschaft auch in Polen zum Zauberswort wurde, entdeckte Werner Hewelt am schönen Radaune-Stausee in Straszyn, daß die Elektrizitätsgesellschaft gerade dabei war, Urlaubsunterkünfte Werksangehöriger für Hotelzwecke umzuwidmen. Gleich wurde ein Name erfunden, die 3-Bettzimmer ein bißchen aufpoliert – und schon war in schöner Lage zwischen Kiefern, Hügeln und See das Hotel „Jon“ für Fremde offen. Ein Geheimtip, den 50 Marienauer für zehn Tage im Weichseldelta als Stammquartier nutzten.

Das schöne alte Danzig, nur acht Kilometer entfernt, wurde gleich am ersten Tag zur Besichtigung freigegeben, inklusive ein paar Minuten der Andacht unter dem Turm der Katharinenkirche beim Glockenklang zu „Freude, schöner Götterfunken“. Die wiederauferstandene alte Architektur unter warmer Augustsonne und die Schmuckauslagen mit dem „Gold der Ostsee“ wurden uns Werderdörflern zu einem schönen Erlebnis. Zoppot und Oliva sollten hier das Erlebnis abrunden.

Wir hatten täglich einen komfortablen Bus zur Verfügung, der uns an den folgenden Tagen ins Große Werder fuhr: nach Bodenwinkel, wo Zander und Aale so köstlich schmeckten, nach Kahlberg zwischen Haff und See und natürlich nach Steegen, dem Familienbad der Marienauer, wo man aber die gepflegte Atmosphäre an Wald- und Strandhalle vergeblich suchte, die Erinnerung jedoch sich in Waldesmitte beim Blaubeersuchen und einst so herrlichen Zeltlagern einkuscheln konnte.

Die stolze Marienburg war uns ebenfalls eine Tagesreise wert, waren da auch gleich beim Anblick der Mauer, Türme und Zinnen die heimatkundlichen Geschichtstexte aus der Dorfschule gegenwärtig: Werner von Orseln, der Dorfgründer von Marienau 1321, Winrich von Kniprode, der Hochmeister der Blütezeit, und Heinrich von Plauen, der Verteidiger der Burg nach der unglückseligen Schlacht bei Tannenberg. Da sahen wir noch einmal die polnische Kanonenkugel in der Wand des Sommerrenters stecken, die den tragenden Mittelpfeiler treffen und den Raum zum Einsturz bringen sollte. Doch die Belagerer auf der anderen Nogatsseite hatten wohl zuviel des guten „Zielwassers“ getrunken.

Mittelpunkt der Reise jedoch war unser Heimatdorf Marienau (Marynowy) in der Werdermitte. In seinem 70-Hufen-Areal an der Schwente gelegen, war es noch 1945, als die Flucht begann, ein blühendes Dorf mit einigen Vorlaubenhäusern, an die 26 Höfen und etwa 900 Einwohnern, das der Elbinger Dichter Paul Fechter als

„ein großes und reiches Werderdorf“ beschreibt. Heute jedoch fast bis zur Unkenntlichkeit verändert, sahen wir es nur noch als Schatten seiner Vergangenheit wieder. Eine breitasphaltierte Durchgangsstraße hat die charakteristische Dorfstraße – Pflaster- und Sommerweg – und die glatten schlanken Eschenstämme zu beiden Seiten weggenommen. Das fast zwei Kilometer lange Straßendorf mit Anger hat wohl 70 Prozent der uns noch bekannten Häuser eingebüßt wie auch die gepflegten Bauerngärten, die Vorgärten, die Kartoffel- und Gemüseärten in An-



Blick auf Vorlaubenhaus von Rempel.



Marienauer in der kath. Dorfkirche.

germitte, wo Teiche wie Perlen an einer Bachschnur, heute ziemlich verkrautet, nur noch für ein Suchspiel taugen.

Manche fanden ihr elterliches Wohnhaus wieder, viele jedoch nicht. Durch Dolmetscher aus Tiegenhof waren kurze Gespräche möglich. Anrührend manches Wort und inneres Bewegtsein, wenn man nach fünfzig Jahren zum erstenmal die Heimat wiedersieht und vertraute, wenn auch veränderte Wege geht. Heute leben etwa 300 Neusiedler im Dorf, deren Zukunft nicht gerade rosig aussieht.

Fest und trutzig steht allein die alte gotische Ordenskirche St. Anna, deren schlanker Holzturm mit einem noch schlankeren Helmaufsatz weit über die ebene Werderlandschaft ragt. Nach frühzeitigem Briefkontakt mit dem heutigen Pfarrer Czeslaw Nowaczynski kam eine Begegnung der

ehemaligen Marienauer mit den jetzigen Bewohnern dort in der Kirche zustande. Es waren bewegende Augenblicke – für manche der Höhepunkt dieser Reise – dort nach fünfzig Jahren wieder zu stehen und einen ökumenischen Gottesdienst zu feiern, wo er einstmal als Kind zur Kommunion ging.

Die Bankreihen waren mit den jetzigen Bewohnern und unserer Gruppe voll besetzt. Der Pfarrer erschien in hellgrünem liturgischem Gewand vor dem barocken Altar von 1727. Er begrüßte die deutsche Gruppe der alten Dorfgemeinschaft und seine Gemeinde. Anschließend übergab er Helmut Enss, der die Marienauer Gruppe vertritt, das Wort zu einer Ansprache, die Herr Klein (Tiegenhof) ins Polnische übersetzte.

Danach ging es in die Feldmark. Die Heimateerde hatte es doch allen angetan. Die gelben Korn- und Stoppelfelder an der Rohrlake zu betreten, wo der Pflug unserer Vorväter generationenlang die Scholle wendete für Saat und Ernte, den Duft des reifen Kornes wahrzunehmen, war vor allem für die Ackerleute aus unserer Gruppe aus deutschen Zeiten eine tiefe innere Reise in ihre Vergangenheit. Man schöpfte eine Handvoll Erde zum Mitnehmen, man pflückte einen Ähren- und Feldblumen-

strauß, Schilf und Rohrkolben aus der Schwente.

Unweit davon die Weißbäume, das zweite Wahrzeichen neben der Kirche, sichtbar von jedem Punkt der äußeren Grenzen der Dorfgemarkung. Zwei der vier Riesen stehen noch in alter Pracht. Wir haben sie zum Abschied umarmt, in Treue fest – fast acht Meter Stammumfang!

So endete diese besondere Reise in unsere Werderheimat, aus der uns der politisch-kriegerische Strom der vierziger Jahre fortgerissen hat. Die Fragen nach den Ursachen in historischer Wahrheit stellen wir heute leider immer noch nicht. Es war eine Reise in einer wohlthuenden Gemeinschaft von Schicksalsgefährten. Bilanzen gab es auf dem Rückweg noch nicht zu hören. Rückschau bedarf des Nachdenkens in der Stille, und vielleicht erstellt daheim jeder eine andere aus seiner Sicht und Lebenserfahrung. Die augenblickliche geschichtliche Befindlichkeit unseres Volkes wird ihm dabei wenig hilfreich sein. Vielleicht bleiben auch manche in der Gegenwart, blinzeln in die Sonne und sagen: es war schön, mit meinen lieben alten Dorfnachbarn ins heimatliche Werderland zu fahren.

Rund 250 Exponate – von Gedenkmünzen, Postkarten, Briefmarken bis zu Zeitdokumenten, Foto- und Bildmaterial, vorwiegend aus der ständigen Depotausstellung der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, ergänzt durch einige Leihgaben, wie z. B. eine Büste Hindenburgs von Bernhard Bleeker, aus der Sammlung der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München, vermitteln in thematischer Gliederung ein vielseitiges und beeindruckendes Bild des Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls.

Als „Retter Ostpreußens“ und „größtes Feldherrgenie“ war er nach dem spektakulären Sieg über die russischen Truppen (Tannenberg, 1914) in die Geschichte Deutschlands eingegangen, und besonders diese sicherlich bleibenden Verdienste verliehen ihm bereits zu Lebzeiten einen beinahe mythischen Ruf. So spannt sich der thematische Bogen vom Soldaten Hindenburg, seinem Weg als Feldherr und auch als Politiker bis zu den nationalen Trauerfeierlichkeiten am 7. August 1934 im Tannenberg-Denkmal.

Am Ende der Dokumentation stehen dann Aufnahmen von den Ruinen des vor rund 70 Jahren eingeweihten Monuments: nach der Sprengung durch deutsche Pioniere (1945) und der endgültigen Zerstörung durch die polnische Verwaltung (1948/1958) – es heißt, das Ziegelmaterial sei beim Wiederaufbau Warschaus verwendet worden –, wonach 1988 schließlich das gesamte Gelände eingeebnet und der Verwilderung preisgegeben wurde. In einer Vitrine neben dem Ausgang sind noch zwei Mauerreste und ein Häufchen „Heimateerde aus der Mitte des Tannenberg-Denkmal“ zu sehen. So endet hier Geschichte.

Ein seltsames Gefühl ist da, und man nimmt es mit hinaus, in „unsere Zeit“, denn diese Ausstellung führt nicht nur zu Hindenburg und nach Tannenberg, sie öffnet zögernd auch ein Fenster: zur verschwiegene und vergessenen Historie ...
(Claus Stephani (KK))

Am Rande einer Gedenkausstellung

Aus Anlaß des 150. Geburtstages Paul von Hindenburgs – er wurde am 2. Oktober 1847 im damals preußischen Posen geboren – ist seit kurzem im Haus der Ost- und Westpreußen, Oberschleißheim/München, eine unter Anleitung von Dr. Doro Radke mit viel Sachkenntnis und Sorgfalt

aufgebaute Dokumentarausstellung zu sehen. Unter den zahlreichen Persönlichkeiten am Abend der Vernissage befand sich auch als Ehrengast Hubertus von Hindenburg, ein Enkel; den einführenden Festvortrag hielt der Historiker Helmut Dame-
rau.



Nothilfkarte (1932) mit dem Bild Hindenburgs und dem Tannenberg-Denkmal (Briefmarke)

WESTDEUTSCHER RUNDfunk

Vorschau auf die Sendung
ALTE UND NEUE HEIMAT
sonntags von 9.20 bis 10.00 Uhr auf
WDR Radio 5

15. Februar
... JETZT EINE STIMME AMEN
SPRICH!
Die reiche deutschsprachige Literatur in
Prag
Von Hannelore Dohmen

Änderungen vorbehalten!